

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 31 (1952)  
**Heft:** 5-6

**Buchbesprechung:** Hinweise auf neue Bücher

**Autor:** P.B. / J.W.B. / W.F.

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *Hinweise auf neue Bücher*

Alexander Weißberg-Cybulski: Hexensabbat (Rußland im Schmelzriegel der Säuberungen). Verlag der Frankfurter Hefte. 716 Seiten. Frankfurt am Main, 1951.

Wenn man es nicht schon längst wüßte, das Buch des österreichischen Physikers Alexander Weißberg beweist es aufs neue: das Leben schreibt Romane, die auch die üppigste Phantasie weit übertrifft. Weißbergs fesselnd geschriebenes Buch hält den Leser von Anfang bis Schluß in unerhörter dramatischer Spannung. Weißberg erzählt die Geschichte der russischen Säuberungen aus der Gefängnisperspektive; sein eigenes Erlebnis ist ein Tropfen im Meer der Millionen, die still, unbekannt, schuldlos ihr Schicksal erzählen. Im Gegensatz zu den zahlreichen Zeugnissen über die russische Konzentrationslagerwelt schildert Weißberg seine Fahrt durch die russischen Gefängnisse, die Untersuchungsmethoden der GPU, die unendlich verzwickte und am Ende doch erstaunlich einfache Atmosphäre des moralischen und intellektuellen Terrors, der auf der gesamten russischen Gesellschaft lastet.

Die für den durch die Schule der Demokratie gelaufenen und von ihr geformten Menschen des Okzidents unfaßbaren Moskauer Prozesse, die «freiwilligen» Geständnisse der Angeklagten werden zum erstenmal mit eindrücklicher Wucht dargestellt und lassen keine Rätsel zurück. Am eigenen Leibe erfährt Weißberg den «Konveyer», die Verhörmethode der GPU, die darin besteht, den Angeklagten durch ununterbrochene Verhöre physisch und moralisch zu zermürben, aus dem stärksten Charakter einen fügsamen Waschlappen zu fabrizieren. Weißberg widersteht 7 Tage und Nächte dem Dauerverhör, bis er endlich zusammenbricht und gesteht, ein Spion, Agent, Werber irgendeiner Organisation gewesen zu sein. In seinem konkreten Falle sollte Weißberg gestehen, ein Attentat auf Stalin vorbereitet zu haben, das er als Mitglied der «bucharinistisch-trotzkistischen» konterrevolutionären Organisation vorbereitet habe. Die untersuchenden Beamten wissen genau wie Weißberg selbst, daß alles erfunden ist, daß kein Wort, kein abgerungenes Erlebnis wahr ist; gelegentlich lassen das die Untersuchungsrichter flüchtig durchblicken. Sie müssen einen «Plan» erfüllen, Konterrevolutionäre liefern; tun sie das nicht gründlich genug, landen die Verhörer früher oder später selbst im Gefängnis oder im Konzentrationslager. Weder für die Opfer noch für die Folterer gibt es aus dieser Verschwörung des Terrors ein Entrinnen, sie sind alle darin verstrickt und arbeiten freiwillig und unfreiwillig mit am Riesennetz, das sich unsichtbar über Millionen von Menschen legt.

Von den drei Methoden, die der GPU zur Verfügung stehen, um Geständnisse von angeblichen Spionen und Konterrevolutionären zu erzwingen, nennt Weißberg drei: die physische Folterung, die moralische Folterung, die Treue zur Partei. Die physische Folterung nimmt nicht immer Zuflucht zum Prügeln, direkten körperlichen Qualen; sie begnügt sich mit der Tortur der Dauerverhöre, die am Ende jeden Widerstand bricht. Die moralische Folterung stützt sich auf die Verhaftung der Familienmitglieder, der Freunde und Bekannten, die angedroht und notfalls auch durchgeführt wird. Die Treue zur Partei ist wohl das stärkste Druckmittel, das die GPU besitzt, weil es im Herzen, im Gefühl und im Verstand des Angeklagten selbst sitzt. Fast ausnahmslos alle Verhafteten wissen sich unschuldig, glauben an eine irrtümliche Verhaftung, die sich rechtzeitig aufklären wird. Einige Monate im Gefängnis, überzeugen sich die Verhafteten, daß ausnahmslos jeder Mitgefahrene genau so denkt, genau so unschuldig ist, den andern für einen Sowjetfeind hält. Nur aus den Erzählungen der Einzelschicksale formt sich langsam für jeden das Bild eines unerhörten Systems von Terror, dem alle zum Opfer fallen, ob «schuldig» oder unschuldig.

Mit unerhörter Wucht schildert Weißberg, wie er widerstrebend, zögernd, unsicher und schwankend an der Partei, der Sowjetunion zu zweifeln beginnt und sich unter schweren geistigen Kämpfen und Qualen zur Erkenntnis durchringt, daß das russische Geschehen mit Sozialismus nichts zu tun hat, sondern die Partei, die Sowjets, die Gewerkschaften, die Menschen nur Mühlsteine im Strom des Terrors sind. Daß Weißberg am Schluß mit zahlreichen andern deutschen Emigranten (darunter viele Juden, wie Weißberg selbst) an die Gestapo ausgeliefert wird, erscheint beinahe wie eine Erlösung. Wer sich ein Urteil über das heutige Rußland erlauben will, muß Weißbergs Buch kennen; es ist ohne Haß und Leidenschaft, mit menschlichem Ernst und in fesselndem Stil geschrieben.

P. B.

Colonel Joseph Beck, Dernier Rapport, Politique Polonaise 1926 à 1939.  
Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1951.

Der frühere polnische Außenminister Joseph Beck ist als vergessener Mann 1944 in der Internierung in Rumänien gestorben. Seine politischen Freunde haben es für klug gehalten, die von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen, von denen nur Bruchstücke vorhanden sind, die überdies von Wiederholungen wimmeln, jetzt herauszugeben. Sie werden für den Verfasser und dessen Politik kaum postume Sympathien erwecken, zumal Beck in seiner Verteidigungsschrift keinen Versuch macht, sein Vorgehen durch irgendwelche neuen Argumente zu entschuldigen. Die Vorstellung, man könnte das Polen drohende Unheil durch eine Zusammenarbeit mit dem Dritten Reich und dadurch abwenden, daß man sich an Hitlers Raubzug gegen die Tschechoslowakei beteiligt, hat in keiner Situation einer ernstlichen Prüfung standhalten können. Aber Beck gibt ein bisher unbekanntes Detail preis, das nicht uninteressant ist. In den letzten Augusttagen 1939 hat sich *der Papst* an die polnische Regierung gewendet und ihr die *Abtretung des polnischen Korridors ans Dritte Reich sowie die Zustimmung zur Angliederung Danzigs an Deutschland dringend nahegelegt*, weil das den Frieden retten könnte! Beck hat geantwortet, daß «die Publizierung dieses Schrittes die Gefühle der Mehrheit der polnischen Katholiken beleidigen müßte». Der Papst hat also die Partei des «heidnischen» Dritten Reiches gegen ein katholisches Land par excellence ergriffen. Das zeugt weder von politischer Voraussicht noch auch von Prinzipienfestigkeit, wohl aber von einer Anpassungsfähigkeit des Vatikans an totalitäre Gewalten, die auch den eingefleischtesten Freidenker überraschen muß.

J. W. B.

Dr. August Siemsen: Anna Siemsen. Leben und Werk. 225 Seiten. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg-Frankfurt.

Ein Jahr nach dem Tode von Anna Siemsen liegt diese mit liebevollster Einfühlung und gründlichster Sachkenntnis geschriebene Biographie aus der Feder ihres jüngeren Bruders vor. August Siemsen war zu einem solchen Buch besonders legitimiert, da er den politischen Weg Anna Siemsens während Jahrzehnten in engster geistiger und politischer Gemeinsamkeit mitgegangen ist. So vermochte er Anna Siemsens politische Entwicklung aus dem elterlichen Pfarrhaus über das zum Pazifismus führende Erlebnis des ersten Weltkrieges, dann ihre Entscheidung für die Arbeiterbewegung und einen kritischen Sozialismus ebenso klar darzustellen wie ihr späteres Wirken in der Emigration, ihre Tätigkeit in der schweizerischen Arbeiterbewegung und schließlich die letzten Lebens- und Kampfjahre nach dem Zusammenbruch von 1945. Von besonderem Interesse sind die Auszüge aus gedruckten und ungedruckten Büchern von Anna Siemsen, vor allem aus ihrer leider unveröffentlichten Selbstbiographie; da findet sich so manche Betrachtung und Bemerkung, die uns Anna Siemsens scharfen und unabhängigen Geist bewundern läßt, so etwa, wenn sie über die Zusammenarbeit zwischen den Siegermächten von 1918 und der von ihnen geförderten deutschen Reaktion spricht oder wenn sie ihrer Bewunderung für die

disziplinierte Haltung der Arbeiterschaft die nur allzu wahren Worte hinzufügt: «Ach, ich habe später gelernt, daß zuviel Disziplin auch Revolutionen auslöschen kann. Man darf nicht überängstlich sein wegen zerbrochener Fensterscheiben und Laternen, sonst geht viel Kostbareres in Scherben: menschliches Recht, menschliche Freiheit und endlich das Leben von Menschen und Völkern.» Das politische und menschliche Denkmal, das Anna Siemsen mit diesem gehaltvollen Buch gesetzt worden ist, wird gerade in der Schweiz viel Beachtung finden.

W.F.

*Hendrik de Man*: Vermassung und Kulturzerfall. Eine Diagnose unserer Zeit.  
209 Seiten. A.-Franke-Verlag, Bern 1951.

Als grundsätzlich neue Merkmale der abendländischen Kultur in ihrer jüngsten Phase gibt der Autor an: die Vermassung, die Weltwirtschaft, die Mechanisierung, das Geschichtsbewußtsein. Nicht ohne Erfolg bemüht sich de Man um eine präzise Definition und Analyse des Begriffs der «Vermassung», der bisher (namentlich von Röpke) als verschwommenes Schlagwort gebraucht zu werden pflegte. Gewissen Kulturphilosophen (zum Beispiel Toynbee) versetzt de Man einige wohlgezielte kritische Hiebe. Dagegen erweisen sich zwei Ausfälle gegen Marx (S. 140 und 143) bei näherer Prüfung als Schläge ins Leere. Das «Zeitalter der Angst» weiß de Man durch interessante Feststellungen sozialpsychologischen Inhalts zu skizzieren, und auf anregende (auch zu Widerspruch herausfordernde) Weise beleuchtet er die ökonomischen Schwierigkeiten, mit denen unsere Epoche zu ringen hat. Bisweilen in den Ton einer Causerie verfallend, begnügt sich de Man bei manchen Fragen mit aphoristisch zugespitzten Thesen, die gewisse Aspekte scharf erhellen, andere dagegen im Halbdunkel lassen. «Unsere Kultur», sagt der Autor im letzten Kapitel, «nähert sich einer Katastrophe, und zwar in einem Tempo, das nach der jetzigen Lage der Dinge sehr wenig Zeit übrigzulassen scheint für die Wahl, die jeder noch nicht ausgestorbenen Gattung von Lebewesen immerhin grundsätzlich offensteht: die Wahl zwischen Tod und Mutation» (S. 202). Das klingt nicht sehr tröstlich. Dennoch versichert de Man im Vorwort, daß er bei all seinen Verwandten, Freunden und Bekannten stets als «unverbesserlicher Optimist» gegolten habe.

V.G.

*Arnold Jaggi*: Rußland und Europa in Geschichte und Gegenwart. 237 Seiten.  
Verlag Paul Haupt, Bern 1951.

Aus redlichem Bemühen, sich über Rußland und sein Verhältnis zu Europa Klarheit zu verschaffen, hat der Autor dieses Buches geschrieben. Er erhebt keinen Anspruch darauf, Ergebnisse eigener Forschung oder eine neue Gesamtschau des Themas zu bieten. Überwiegend faßt er zusammen und zitiert, was er in einschlägigen Werken (soweit sie in deutscher Sprache zugänglich waren) gefunden hat. Französische und englisch-amerikanische Bücher hat Jaggi nicht herangezogen. Die bolschewistische Literatur scheint er nur zu einem geringen Teil gelesen zu haben. Man gewinnt nicht den Eindruck, daß er aus reicher Fülle eines schon gründlich assimilierten Wissens schöpfen konnte.

T.M.

*Franz Altheim*: Römische Religionsgeschichte. Erster Band. 324 Seiten. Verlag  
für Kunst und Wissenschaft (Bruno Grimm), Baden-Baden 1951.

Daß der Autor über ein ausgebreitetes, souverän beherrschtes Wissen verfügt, steht außer Zweifel. Überzeugend weist er die Unhaltbarkeit traditioneller Schemata nach, denen bisher die Darstellung römischer Religionsgeschichte zu folgen pflegte. Altheim vertritt die These, daß eine «echt römische» Religion am Anfang der römischen Geschichte gar nicht vorhanden war. Es dominierten vielmehr fremde Kulte und Vorstellungen, die erst nach und nach zum Ausdruck römischen Wesens umgeformt wurden.

Der vielschichtige Prozeß dieser Umformung war sehr kompliziert, und er läßt sich nur durch scharfsinnige Auswertung auch kleinster Indizien rekonstruieren. Vom sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus besonders interessant sind die Abschnitte über die religiöse Verankerung des Asylrechts sowie über den Einfluß proletarierter Bauern (*russica plebs*) auf die Entwicklung der Religion im 3. Jahrhundert vor Christus.

Eine abschließende Würdigung des Werkes wird erst nach Erscheinen auch des zweiten Bandes möglich sein.

V.G.

**V e i t V a l e n t i n :** Weltgeschichte. Völker, Männer, Ideen. Zwei Bände (543 und 832 Seiten). Zweite Auflage. Gustav Kiepenheuer, Köln/Berlin, und Allert de Lange, Amsterdam 1950.

Aus dem vorliegenden Werk setzen wir unsern Lesern zunächst eine kleine Textprobe vor; wir entnehmen sie — aufs Geratewohl — dem Kapitel über die englische Revolution (Bd. II, S. 50).

«Karl brauchte Geld, und das Parlament, voller Mißtrauen, aber ermutigt, entschloß sich, für alle Fälle gegenüber diesem Könige seine Rechte einmal festzulegen. Die Petition of Rights entstand, keine Proklamation, kein Reformentwurf, kein Klagedicht, sondern die sehr ruhige und kalte Festlegung der Tatsache, daß es in England ein konstitutionelles Gewohnheitsrecht gab, und daß das Unterhaus darüber zu wachen gewillt war. Der König stimmte ein, notgedrungen... Der Kampf hätte damit zu Ende sein müssen — für Karl begann er aber nun gerade. Buckingham wird ermordet, als Opfer privater Rache, der erbitterte König erhebt ungesetzliche Abgaben, das Parlament protestiert und läßt sich von dem Könige nicht einschüchtern, aber nun wird es aufgelöst, es beginnt die absolutistische Episode. Der König nimmt Rache an seinen Kritikern, Eliot stirbt im Tower nach mehrjähriger Gefangenschaft, der Hof und seine Lebensart beherrschen London, ungehindert verrichtet die elegante junge Königin ihren Gottesdienst in einer zierlichen katholischen Kapelle, das Theater floriert — einem puritanischen Kritiker solcher Sündhaftigkeit werden die Ohren abgeschnitten.»

Das ist Weltgeschichte als Feuilleton. Hastig werden kurz antulpfende Sätze aneinander gereiht, und das Ganze rollt in diesem Stil, meist ohne innere Motivierung, wie ein unruhig flimmernder Film ab. In ästhetischer Hinsicht gelegentlich reizvoll, aber nur selten lehrreich und anregend. Acht Zeilen braucht Veit Valentin, um Stirn, Nase, Augen, Mund, Schnurrbart und Spitzbart Richelieus zu beschreiben. Mit einer halben Zeile wird die Auflösung des englischen Parlamentes im Jahre 1629 abgetan, und zwei Zeilen werden der von Bismarck eingeführten Sozialversicherung eingeräumt. Das sind sehr merkwürdige Proportionen.

Der Merkwürdigkeiten gibt es aber noch mehrere. Wir erfahren, daß Kaiser Wilhelm II. «ein ungewöhnlich begabter Redner» war. «Politisch zeigte er oft die ihm angeborene natürliche Intelligenz. Manchmal blieb er den klügsten seiner Ratgeber überlegen.» Der italienische Faschismus wird (S. 695) als «eindeutiges und überzeugendes System» charakterisiert, welches Spießertum, Cliquenwesen, Schieberei, familiäre Unordnung, individualistischen Schlendrian und faule Routine «im Namen der Gemeinschaft, des Gesamtwohls» bekämpft habe. «Dies vollzog sich meist mit Gewalt, ohne die erwünschte Disziplin, manchmal mit Grazie». Der Faschismus «hatte Erfolge und fand Schüler, weil er die Kräfte einer großen Nation eindrucksvoll zusammenfaßte».

Hier gestattet sich der Rezensent, seinen Lesern Adieu zu sagen.

V.G.

**H e r m a n n W e i l e n m a n n :** Pax Helvetica oder die Demokratie der kleinen Gruppen. 343 Seiten. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1951.

Ein überaus sympathisches Buch, das von humaner Gesinnung und echter Heimatliebe zeugt und Verbreitung nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen Welt ver-

dient. «Die schweizerische Erfahrung», schreibt Weilenmann (S. 340), «zeigt unwiderleglich, daß ganz verschiedenartige Menschen innerhalb ihrer Gruppen und ganz verschiedenartige Gruppen im selben Staat dauernd zusammenleben können, ohne daß der Stärkere die Schwachen zu unterdrücken, auszustoßen oder gar zu vernichten braucht. Daraus läßt sich schließen, daß einmal, trotz ihrer unvereinbar scheinenden Verschiedenheiten, auch zwischen den Staaten dieses Planeten eine friedliche Ordnung begründet werden kann ... Es gibt kein Zusammenleben ohne Kampf ... Die eigentliche Leistung der Schweiz liegt daher in ihrem Bestreben, den Kampf stets so zu gestalten, daß er dem Leben dient und nicht Lebendiges zerstört ... Durch ihre bloße Existenz beweist die Schweiz, daß trotz allen Gegensätzen und Unstimmigkeiten eine Zusammenarbeit möglich ist.»

T. M.

**Franz Meier:** Die Wirtschaftssysteme in der Theorie und in den Wirtschaftsprogrammen der politischen Parteien der Schweiz unter Berücksichtigung der revisierten Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung. Bern, Francke, 1952.

Nach einer ziemlich banalen Einleitung über «Die Wirtschaftssysteme in der Theorie» behandelt die vorliegende Schrift die Wirtschaftsprogramme der schweizerischen Parteien. Ein Blick in das Kapitel über die Sozialdemokratische Partei genügt, um festzustellen, daß man sich leider auf die Aussagen des Verfassers nicht verlassen kann. Schon die Tatsache, daß er den einzigen wissenschaftlichen Kommentar zu einem schweizerischen Parteiprogramm («Die Volkswirtschaft in der Neuen Schweiz») einfach ignoriert, deutet (wie übrigens auch das mit Ungenauigkeiten und Fehlern behaftete Literaturverzeichnis) auf eine liederliche Arbeitsweise hin. Die Beurteilung des sozialdemokratischen Programmes ist dementsprechend schief geraten. Die «Neue Schweiz» stellt der Verfasser als «total zentral geleitete Wirtschaft» dar, bei der freie Konsumwahl wie auch freie Wahl des Berufes und Arbeitsplatzes ausgeschlossen seien. Das ist natürlich ein großes Mißverständnis, welches durch die Lektüre jenes Kommentars ohne weiteres korrigiert worden wäre. Ein Buch, das sich solche Fehlurteile leistet, muß als wertlos bezeichnet werden, und es ist schwer zu verstehen, wie ein angesehener Verlag dazu kommt, ein solches Machwerk herauszugeben.

est

**Georg Lukács:** Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. 307 Seiten. A. Francke AG, Verlag, Bern 1951.

Dieses Buch, in sieben Essays gegliedert, welche Kleist, Eichendorff, Georg Büchner, Heinrich Heine, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Fontane behandeln, gehört zu den besten Leistungen soziologischer Literaturanalyse. Auch wo es zu Widerspruch herausfordert, wirkt es anregend und bereichernd. An formalem Glanz der Darstellung, an logischer Geschlossenheit und Übersichtlichkeit der Gedankenführung, an Schärfe der Formulierung reicht es an Franz Mehrings Schriften nicht immer heran, aber es übertrifft sie gelegentlich an Tiefe der Sondierung und an Weite des Horizonts, zumal dem Verfasser auch Vergleiche mit Erscheinungen des osteuropäischen, namentlich des russischen Geisteslebens zur Verfügung stehen. Die bei uns etwas steril gewordene bürgerliche Literarhistorie wird einer Auseinandersetzung mit der von Lucács angewandten Methode und mit den von ihm gefundenen Ergebnissen nicht gut ausweichen können.

V. G.

**Sir Charles Petrie:** Diplomatie und Macht. Eine Geschichte der internationalen Beziehungen 1717—1933. 432 Seiten. Atlantis-Verlag, Zürich 1950. (Englische Originalausgabe: *Diplomatic History*, London 1946.)

Bei Diplomaten, die Geschichte schreiben, läßt sich oft eine bedauerliche *Déformation professionnelle* konstatieren: sie überschätzen die Bedeutung einzelner Persönlichkeiten und unterschätzen die Wirkung objektiver, namentlich sozialer Verhältnisse. Petrie ist von diesem Fehler keineswegs frei. Beispielsweise gibt er (S. 95) der törichten

Überzeugung Ausdruck, daß die Französische Revolution «sicher» hätte unterdrückt werden können, wenn von Ludwig XVI. mehr «Festigkeit» an den Tag gelegt worden wäre. Über Napoleon I. sagt Petrie (S. 141): «Der französische Kaiser merkte nicht, daß sich die Verhältnisse geändert hatten, und das war schuld an seinem Sturz.» Wenn er es also «gemerkt» hätte, wäre er nicht gestürzt worden? Eine Geschichtsauffassung, die zwischen politischen Machtproben und Schachpartien keinen Unterschied sieht und über die sich deshalb jede Diskussion erübrigt.

Verblüffend ist zudem die Oberflächlichkeit, mit der Petrie es fertig bringt, seine Darstellung der internationalen Beziehungen bis zur Machtergreifung Hitlers (Januar 1933) zu führen, dabei aber Rußland fast völlig zu ignorieren. Auf Seite 375 wird der Ausbruch der Russischen Revolution (Februar 1917) mit einer Zeile abgetan, auf Seite 393 das deutsch-russische Abkommen von Rapallo (17. April 1922) erwähnt, und von diesem Zeitpunkt an wird die Sowjetunion mit Schweigen übergegangen. Von dem gegen die Sowjetunion errichteten «cordon sanitaire», von ihrer *de iure*-Anerkennung durch England, Italien, Frankreich usw., von ihrer Aufnahme in den Völkerbund, von ihrer Beteiligung an den Abrüstungskonferenzen der Jahre 1927 und 1932 weiß Petrie nichts zu berichten. Er deutet auch mit keinem Wort an, von welchen Erwägungen hinsichtlich Moskaus die britische oder die französische Regierung sich habe leiten lassen. Dadurch, daß er an Stelle der Sowjetunion ein absolutes Vakuum treten läßt, verzerrt Petrie das Bild der politischen Machtverhältnisse, so daß ihre inneren Zusammenhänge nicht mehr verstanden werden können.

V. G.

Henry Steele Commager: Der Geist Amerikas (The American Mind). Eine Deutung amerikanischen Denkens und Wesens von 1880 bis zur Gegenwart. 603 Seiten. Yale University Press 1950. Europa-Verlag, Zürich/Wien/Konstanz 1952.

Die Gabe straff und übersichtlich gliedernder Darstellung ist dem Verfasser dieses Werkes nicht eigen; auch in bezug auf Schärfe und Präzision der Analyse bleibt bei ihm manches zu wünschen übrig. Die Fülle des Wissens jedoch, aus der er schöpfen kann, imponiert.

Was er schildert, ist nicht so sehr die Entwicklung des amerikanischen «Geistes» als vielmehr die Geschichte der amerikanischen «Mentalität», wie sie sich dem Betrachter während der letzten rund siebzig Jahre dargeboten hat. Üppig, wie es das rasche Wachsen der ökonomischen Produktivkräfte bedingte, sprossen auf amerikanischem Boden mancherlei «Weltanschauungen» empor, die der Autor uns vorführt, indem er (unter reichlicher Verwendung von Zitaten) ihre Manifestationen auf dem Gebiete der Religion und Moral, der Philosophie und Soziologie, der Politik und des Journalismus, der historischen Forschung und der sozialkritischen Dichtung, des Sports und der Reklame, des Films und des Familienlebens beschreibt.

Schonungslos und geistvoll ist die Kritik, welche Commager an der amerikanischen Mentalität des 20. Jahrhunderts übt. Er schildert die üble Standardisierung des amerikanischen Lebens, den sich steigernden Snobismus und die beispiellose Vulgarisierung des Geschmacks. Auch über politische Mißstände macht er Aussagen, die sich einprägen.

V. G.